

Klaus Wagenbach, Rede zum deutsch-italienischen Übersetzerpreis, 16.03.09

Fangen wir an mit Goethe. In seiner „Italienischen Reise“ gerät er auf dem Weg nach Perugia in die Gesellschaft eines Aretiners, den er als „wahren Repräsentanten seines Volkes“ bezeichnet. Von ihm hört er folgenden Satz: „Der Mensch soll sich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll, man muß tausend Sachen, eine Konfusion im Kopf haben“. Goethe hat diesen Satz begeistert notiert und auch mich, in den fünfziger Jahren auf dem Fahrrad durch Italien reisend, hat er sofort bestochen. Später kam noch ein Satz von Leopardi hinzu: „Die Gebräuche und Sitten in Italien beschränken sich im allgemeinen darauf, daß jeder seine eigenen Gebräuche und Sitten befolgt.“ Ebenso bestechend.

Denn ich kam ja aus einem Land mit ganz anderen Überzeugungen: Wir stürzen uns gern nur auf eine Sache, hassen Konfusion, unterwerfen uns befehlsgemäß „allgemeinen Gebräuchen“ und verlangen das möglichst auch von anderen.

Ich gebe ein praktisches Beispiel aus der Literatur. Seit 1959 nahm ich an den Tagungen der literarischen „Gruppe 47“ teil und wurde einige Jahre später von der italienischen Avantgardevereinigung „gruppo 63“ zu einer ihrer Tagungen eingeladen, um über die usancen der „Gruppe 47“ zu informieren. Also berichtete ich: Es gibt einen älteren Herrn, Hans Werner Richter, der verschickt Postkarten mit Datum und Ort, wo man sich einzufinden habe (Gemurmel). Dort angekommen lasse er die Türen schließen und sage „wir fangen jetzt an“ (vereinzelt Gelächter). Er nehme dann auf einem von zwei vornestehenden Sesseln Platz (Zwischenrufe: Nur zwei?) und bitte einen Schriftsteller zur Lektüre in den zweiten Sessel. Nach der Lektüre, die er auch durch eine Handbewegung unterbrechen könnte (erneute Zwischenrufe: Diktatur!), bitte er um Kritik aus dem Saal, auf die der Autor nicht antworten dürfe. Jetzt war es endgültig aus: allgemeines Gelächter, Tumult. Und dann konnte ich erleben, wie anarchisch eine literarische Vereinigung in Italien funktioniert: Vorne saßen etwa acht durcheinander redende Herren, es war ein Kommen und Gehen, der Autor durfte solange reden, bis er niedergeschrien wurde, er durfte selbstverständlich auf Kritik antworten, von den Gesten ganz zu schweigen.

Viel später, Mitte der achtziger Jahre, initiierte der unvergeßliche italienische Botschafter in Bonn, Luigi Vittorio Ferraris, eine Konferenz italienischer und deutscher Verleger, um den literarischen Austausch zu beleben; denn bis dahin gab es nur von deutscher Seite eine Förderung zur Übersetzung deutscher Bücher ins Italienische. Zu dem Treffen reiste auch eine ganze Riege aus dem italienischen Außenministerium an, die eine ziemlich lange Liste von

Büchern vorzulesen begann, für die Fördergelder bereitstünden. Ich sah meine italienischen Kollegen erleichen: es waren fast sämtlich Bücher der Beamten selbst, ihrer Frauen und Freunde. Bis ein sonst besonders liebenswürdiger und höflicher Kollege, Mario Spagnol (Longanesi), ganz aus der Fassung geriet, aufsprang und schrie: „Hören Sie sofort auf! I competenti siamo noi! Die Liste verschwand und man einigte sich, wie oft in solchen Fällen, auf ein Gremium, dessen Kompetenz vielversprechend war, wenn auch schwankend, als kleine Kulturbarke auf den Wogen zahlreicher Regierungswechsel.

Ich belege den Ausdruck „kleine Kulturbarke“, der despektierlich scheint, mit ein paar Zahlen. Bis Mitte der achtziger Jahre erschienen jedes Jahr nur eine Handvoll literarischer Bücher aus dem Italienischen, zumeist ohne Erfolg. Ich erinnere mich zum Beispiel der niederschmetternden Absatzzahlen von Italo Calvino und Primo Levi in den fünfziger Jahren. Es besserte sich erst um 1980, mit 60 Titeln pro Jahr, bis 1999 mit 103 Titeln. In diesen zwei Jahrzehnten lag das Italienische stets an dritter Stelle der Übersetzungen, noch vor dem Spanischen, aber weit hinter dem Englischen mit 1.900 bis 2.800 Titeln und dem Französischen mit 300 bis 400 Titeln.

Den Grund für den positiven Wandel der Rezeption literarischer Bücher aus dem Italienischen um 1980 kann man benennen: die „scritti corsari“ (Freibeuterschriften) von Pier Paolo Pasolini, die 1978 in deutsch erschienen und einen außerordentlichen Erfolg hatten, besonders bei jungen Lesern. Das Buch erschien ja praktisch im Gründungsjahr der Grünen und handelte von Themen, denen die Grünen sich erst zu widmen begannen: der Untergang der bäuerlichen Welt, die Zerstörung des Einzelnen, die Ambivalenz der Aufklärung. Das war auch insofern folgenreich, als die Grünen ja deutsche Grüne waren, die sich, Marx und Hegel im Rücken, als Meisterdenker empfanden. Und da kommt plötzlich ein italienischer Filmemacher mit solchen Gedanken, die auch noch drei Jahre zurücklagen? Zudem: was mag das für ein Land sein, in dem solche Texte nicht nur auf der ersten oder dritten Seite der „Unità“, sondern auch des „Corriere della sera“ oder der „Stampa“, erschienen? Kurz: Man begann sich für Italien, seine Literatur und seine Debattenkultur zu interessieren. 1982 erschien dann Umberto Ecos „Name der Rose“, 1983 Italo Calvinos „Wenn ein Reisender“ und 1987 die zweibändige „Italienische Kunst“ (nach der italienischen Ausgabe bei Einaudi), die von Enrico Castelnuevo und Carlo Ginzburg bis Giovanni Previtali, Salvatore Settis und Federico Zeri, ein völlig neues Bild der Italienischen Kunst entwarf.

1988 war Italien schließlich Gastland der Internationalen Buchmesse in Frankfurt, mit überwältigendem Erfolg.

Es ist notwendig, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß ein deutscher Verleger sich nicht nur auf die Übersetzung literarischer Bücher konzentrieren kann, sondern daß er diesen sozusagen ein breiteres Bett bereiten muss mit Büchern zum Land Italien, seiner Kultur und Geschichte. Und das kann nur ein deutscher Verleger. Nur er kennt den Markt. Zum Beispiel habe ich in den achtziger Jahren festgestellt, daß es kein deutsches Buch über Garibaldi gibt - Friederike Hausmann hat es dann geschrieben. Oder: als bekennendes Mitglied der Toskanafraktion habe ich die große Kennerin italienischer Kochtöpfe, Alice Vollenweider, gebeten, ein Buch über die Küche der Toskana zu schreiben. Sie tat es. Oder: Vor acht Jahren habe ich - angesichts der Schlangen am Brenner und in Chiasso - das Büchlein „Nach Italien!“ herausgegeben, eine Handreichung zu Kunst, Literatur und Sitten, inklusive einer Fotostrecke mit den wichtigsten Gesten.

Hinzu kamen wissenschaftliche Essays: Etwa Carlo Ginzburgs „spie“ (Spurensicherung) oder Norberto Bobbios „Destra e sinistra“ (Rechts und Links): oder, in neuester Zeit, der weitgreifende Essay von Salvatore Settis über „il futuro del classico“ (Die Zukunft des Klassischen) und das höchst spannende Streitgespräch von Paolo Flores d'Arcais mit Joseph Ratzinger.

Aber...

Die Zahl der Übersetzungen aus dem Italienischen sinkt seit dem Jahr 2000 von einer ohnehin nicht sehr hohen Ziffer von etwas mehr als hundert Titeln auf eine Zahl von etwa 60 – genaueres gibt die Statistik nicht preis, weil dort jemand offenbar Erbarmen mit dem Italienischen hatte und ihm das Rumänische und Rätoromanische zuschlug. Ich könnte mir gut eine italienische Statistik vorstellen, in der das Holländische dem Deutschen zugeschlagen wird. Das bedeutet: Italienisch und Deutsch in ihrer Beziehung zueinander sind in derselben Lage und das heißt wiederum: Die Kleinen müssen zusammenhalten. Zumal Kleine, die so vielversprechend unterschiedlich sind!

Leider kann man den Vorschlag meines Freundes Hans Werner Henze nicht umsetzen, für 20 Jahre alle Italiener nach Deutschland umzusiedeln, um das Leben zu vermenschlichen, und alle Deutschen nach Italien, um die Kunstwerke zu reparieren. So müssen wir in unseren Ländern bleiben und die Unterschiede genießen. Die also gilt es zu fördern, aber wie?

Zuallererst muß man die Kulturpolitik streng von anderen politischen oder ökonomischen Aktivitäten trennen und sie für Deutsche machen, nicht für Italiener. Es ist zum Beispiel nicht sinnvoll, in Wolfsburg ein italienisches Kulturinstitut zu betreiben, anstatt ehrlich als dopolavoro-Unternehmung. Richtig hingegen ist es, italienische Kultur auf deutsch zu

präsentieren, durch Übersetzer, Schriftsteller, Wissenschaftler oder Essayisten. Ich erinnere mich beispielsweise dankbar der Arbeit zweier kulturfreundschaftlicher Botschafter, Silvio Fagiolo und jetzt Antonio Puri Purini, die immer wieder die Botschaft für Präsentationen von Autoren zur Verfügung stellen, besonders auch für ein Herzstück des Verlages, die kritische Ausgabe der ‚vite‘ von Vasari, die ohne die tatkräftige Unterstützung Italiens nicht möglich gewesen wäre.

Zweitens: kulturelle Arbeit muß langfristig angelegt sein. Auch die Übersetzungen aus dem Französischen sind stark zurückgegangen (von etwa 350 auf etwa 250), aber die französische Kulturpolitik hat sofort darauf reagiert, mit Veranstaltungen, Lesereisen, Übersetzungsförderungen. Auch die Übersetzungen aus dem Spanischen haben durch ähnliche Aktivitäten zugenommen und sind inzwischen zahlreicher als die aus dem Italienischen.

Die Übersetzungen aus dem Englischen (mit jetzt etwa 2.100 Titeln) nehmen übrigens nicht so stark zu, wie man das meinen könnte. Die Gründe dafür sind das Auftreten bisher wenig beachteter Literatur, vom Polnischen und den baltischen Sprachen bis zum Indischen und Chinesischen. Diese Literaturen engen nicht nur allgemein den Übersetzungsraum ein, sondern erleichtern den Verlegern durch besondere Förderprogramme für diese Sprachen ihre Kalkulation, denn in schwierigen Zeiten neigen Verleger ohnehin dazu, Bücher zu veröffentlichen, die nicht mit Übersetzungskosten belastet sind, also deutsche Bücher - übrigens eine interessante Mit-Ursache für die Welle deutscher Literatur in den letzten Jahren....

Drittens und letztens: Die Einrichtung einer Ehrung wie der heutigen war eine hervorragende Sache – sie würdigt die eigentlichen Vermittler. Schön wäre es auch, wenn man ein Stipendium für italienische Autoren einrichten könnte, eine Art Villa Humboldt entsprechend unserer Villa Massimo in Rom. Autoren kommen gern nach Berlin, Gianni Celati beispielsweise war gerade einige Monate in Berlin und durchwanderte die Stadt mit einem Kompaß.

Die Zuschüsse für Übersetzungen müssen selbstverständlich erhöht werden. Sie sollten aber ausschließlich schwierigen und ungewöhnlichen Büchern zukommen. De Crescenzo und Saviano brauchen keine Übersetzungshilfen. Die interessanten und innovativen Bücher verbergen sich fast stets in Auflagen von 3.000, höchstens 4.000 Exemplaren (es liegt mir nahe, Sie daran zu erinnern, daß Franz Kafkas erstes Buch in einer Auflage von 800 Exemplaren erschien). Gerade in diesen Büchern findet man aber das Neue und Charakteristische, das Andere eines Landes, also auch das Zukunftsweisende.